

Erwähnt sei noch, daß in der Kirche zu Sindolsheim vier echte, bisher unbekannte Werke des Til Riemenschneider aufgefunden wurden, die auf zwei Lichtdrucktafeln eine würdige Abbildung finden. Werden weiterhin die Schlösser von Bödighheim und Hartheim, sowie die Reste der Schweinburg erwähnt, so sind die Hauptstücke des vorliegenden Bandes wohl aufgezählt. Einen großen Raum nimmt die Beschreibung des römischen Limes ein, dessen Hauptlinie durch unser Gebiet zieht und durch die neue, durch Reichsmittel ermöglichte Erforschung im wesentlichen aufgedeckt ist. Die ersten Limesanlagen fallen unter Domitian (81—96); unter Hadrian oder Antonius Pius rückte man die Grenze und damit den Limes weiter gen Osten und baute rücksichtslos geradlinig auf dem kürzesten Wege die jetzt als römischer Grenzwall bezeichnete Linie von Miltenberg über Walldürn und Osterburken nach Lorch mit Pallissaden, Steinkastellen und Steintürmen. Der römischen Ansiedlung zu Osterburken verdanken wir das unweit dem alten Doppelkastell gefundene berühmte Mitrasrelief, von dem der gründlichste Forscher des Mitrasakultes, Franz Eumont sagt, es sei unter sämtlichen Mitrasmonumenten wegen seiner Größe und seiner zahlreichen Einzeldarstellungen bei weitem das hervorragendste.

Klostergüter werden erwähnt von der Abtei Amorbach auf S. 13, 29, 31, 44, 49, 63, 64, 74, 87, 97, 169; Lorsch S. 12, 31, 51; Fulda S. 12; S. 198 wird das Benediktinerinnenkloster Seligental erwähnt, dessen Kirche jetzt ein Schafstall ist. Das Kloster Schöntal wird mit Güterbesitz erwähnt S. 92, 177, 179, 215. Dann der prunksüchtige Abt Josef Hartmann († 1724) von Bronnbach, der mit seinen Bauten manche kostbare Leistung seiner Vorfahren vernichtet hat (S. 30).
Beuron, Juli 1903. *P. Ambrosius Kienle, O. S. B.*

Otfried.

Erzählende Dichtung von Meinrad Sadil (O. S. B.).

Nicht auf dem hohen Kothurn einer pathetischen Tragödie, auch nicht in der zerlumpten Fußbekleidung eines modernen Milieu-Stückes — es ist ja gar kein Drama; — noch weniger in den leichtbeschwingten Schuhen einer Variété-Tänzerin oder eines Tingeltangel-Poeten — es sind ja keine Gedichte; — nicht einmal mit dem schweren Gang und dem finsternen Nornenanzicht einer gewaltigen, welterschütternden Epopöe — es ist ja keine; — sondern einfach und schön, wenn auch den nötigen Ernst während — wir haben es mit einer erzählenden Dichtung zu tun — tritt nach nicht zu langer Pause wieder ein Dichter vor sein Publikum und heisst — Meinrad Sadil.

Als ich sein Büchlein in die Hände bekam, legte ich es anfangs fast mißmutig wieder beiseite. Ich hatte vor etwa zwei Jahren »Tantalos«, desselben Verfassers Werk gelesen und war davon in mannigfacher Beziehung enttäuscht worden. Ich musste allerdings die dramatische und sprachliche Schönheit mancher Stellen anerkennen, aber trotz allem blieb der Gesamteindruck bei weitem hinter jener Erwartung zurück, welche Ankündigung und Erstaufnahme des Stückes am Jubiläums-Theater in mir wachriefen. Ich fand nicht, was ich suchte: Es war keine gewaltige Tragödie, von der manche sprachen; es war nicht von erschütternder Wirkung, wie übereifrige Stimmen meinten. Kurz — ich las das Stück, aber besondere Eindrücke ließ es in mir nicht zurück, wenn ich nicht den des Unbehagens erwähnen will, den jede Enttäuschung hervorruft. — Da kam mir plötzlich das neue Werk Sadils aufs Pult geschneit — ich las und — rechten wir mit der Vergangenheit: Der uns hier entgegentritt, heißt nicht Tantalos — Otfried heißt er.

I. Otfried hieß er — und lebte »im Hochwald« mit seinem Vater Iring. Den nahm der Tod, und Otfried blieb allein zurück — nicht allein; denn der Vater hinterließ ihm weise Lehren, in denen er ihm »die Welt des Neides und der Lüge« enthüllt, weiß er ja, daß es seinen Sohn dahinaus ziehen wird; vor der Welt warnt er ihn und vor allem:

»Willst du bewahren dich vor tiefem Schmerze,
So hütte vor dem Weibe Aug' und Herze!«

II. Otfried rafft sich auf und zieht hinaus in die Welt. Ein Mönch des Klosters Fulda ist »der erste Mensch«, der ihm begegnet. Der — Eigil heißt er — zeichnet ihm die ersten Konturen vom Leben und Treiben der Welt vor seine Seele und nimmt ihn gastlich auf.

III. Dort wird er ein Träumer: Judith, die Tochter des Blankenbergers, hat er gesehen. Die hat ihm den Strahl der Liebe ins Herz gesandt. Eigil tadelt sein Lieben: Otfried hat ja indessen den Entschluß gefaßt, dem Kloster Fulda anzugehören. Aber »Kreuz und Rose« kannst du nicht vermählen!; drum schließt Eigil seinem Pflegebefohlenen »den Weg zur Fuldapforte,
Solang ein Jahr zum gleichen Tage rollt«.

IV. Fünfzehn Lenze hat des Blankenbergers schönes Töchterlein schon gesehen. »Der neue reißt sie in der Jungfrauen Schar.« Das Wiegenfest hat die besten Sänger des Gaus vereinigt. Ein schöner Preis, von schöneren Händen gespendet, harret des Siegers im »Sängerkampf«. Auch Otfried erschien, seine jungen Kräfte zu erproben. Ihm winkt der Preis; — aber nicht nach Gold stand ihm der Sinn: »Die Ehre und die Liebe sind mein Sold.«

»Und Judith nimmt die Rose aus dem Haar

Und bricht den Zweig vom Baume über ihre —

und reicht ihm beides: Ehre und Liebe.

V. »Was kam ein Traum und machte mich befangen,

Die heiter wie ein Kind durchs Leben lief?

Warum verwehrt er mir, nach ihm zu langen,

Und weckt den Wunsch, der mir im Herzen schlief?«

So klagt Judith; denn er, den sie liebt, will ja wirklich zu »Fuldas grauem Tore« ziehen. Er liebt sie; aber sein Geist will höher fliegen, des Weibes Minne soll ihn nicht hemmen in seinem Siegeslauf. — Draußen quillt ein Brunnen. Dahin eilt sie, um von seiner Flut zu trinken; denn:

»Wer von der Quelle schlürft um Mitternacht,

Ihm wird erfüllt der Wunsch, den er gedacht.«

Aber »am Wunschbrunnen« kommt ihr traurige Mär; denn: »Keine Welle netzt den bleichen Kies.« — Nur das Rauschen in den Zweigen kündet ihr:

»Versiegt dein Hoffen — welk dein Paradies!«

VI. Leid und Kummer sind Judiths Gespielen geworden. Denn Otfried kann ihr nicht angehören. Nur »jungfräuliche Liebe«, diese »reinste Rose«, soll sie fernerhin verbinden — und Otfried weiß, daß sie diese Liebe nicht entweihen wird.

VII. »Der Abschied wie der Tod, sie seien schnell!« — »Scheiden und Meiden« ist der Liebenden Geschick — und Otfried zieht in die Ferne, der Stimmen nicht achtend, die ihn zurückhalten wollen.

VIII. Im Kloster Fulda gibt's heute großes Fest. — Nur Otfrieds Trauer stimmt nicht zur Festesfreude. Er hat Judiths Magd gesehen und erkannt: die will ihm traurige Kunde bringen. Vielleicht ist Judith krank? — Das nicht — aber sie wird eines andern. Otfrieds Schmerz ist herb — aber er überwindet ihn; denn:

»Zwei Flügel helfen mir aus dunklen Gründen:

Der hohe Stolz, die Liebe, himmelwärts.«

So hat er sein Lieben mit Entsagen »gekrönt.«

IX. Im Blankenhofe ist heute Hochzeit. Nur die Braut ist traurig. Sie geht hinaus in den Wald; dort findet sie Otfried und fleht: »Verzeih'n, verzeih'n!« — Sie scheiden versöhnt. Noch eine Erinnerung nimmt Otfried mit, Judiths Wort: »Den Gottessohn besungen hört' ich gerne!« Ihr Wunsch soll erfüllt werden: »Nun ist die Leier solchem Sang bereit.« — Mit dieser Versicherung zieht er nach Weißenburg — »zum Frieden« — und

»Sie lehnt am Baum und läßt die Tränen fließen.«

Dies ist in kurzen Umrissen die Fabel, mit der der Dichter eine dem Namen nach literarisch bekannte Persönlichkeit, Otfried von Weißenburg, umwoben hat. Er hat darin in einer ohne Stockung meisterhaft fortgeführten Erzählung gezeigt, wie eine vom Geiste echter Poesie angehauchte Dichternatur zum Christus-Sänger heranreifte.

Sein Held ist aufgewachsen in der Stille der deutschen Wälder, deren träumende Ruhe ihm Zeit und Gelegenheit bot, über hohe Fragen nachzudenken, deren Pracht ihm das Gold der Poesie in die Seele goß.

»Du wuchsest auf an weltvergess'nem Orte —

Wer lehrte da so neue Wissenschaft?»

»Ich sann,« so sagte Otfried, »viele Stunden
Den dunklen Rätseln dieses Lebens nach,
Und manche Lösung hab' ich auch gefunden
Der Fragen, die zu mir ich selber sprach.«

Der Schmerz um den verlorenen Vater, den er mannlich trägt, ist der zweite Schritt in seiner Entwicklung. Die Lehren, die ihm der Heimgegangene hinterläßt, führen ihn eine weitere Stufe höher in seinem kühnen Streben. Der Verstorbene weiß, daß sein Sohn nach seinem Hingange in die Welt hinausziehen wird. Aber dort soll er dem Treiben der Welt nicht trauen; denn das Glück, das ihm seine Jugend malt, wird nur zu rasch verrinnen. Er mag sich freuen an den Blüten, die am Wegrand des Lebens sprossen, aber nach einem vollen Glück soll er in dieser Welt nicht streben: Er würde es nie erreichen. Und kommt ihm das Leid entgegen, das er bis jetzt nie kennen gelernt, dann: »Bei Gott nur suche Trost für deine Pein!« »Geh hinaus in die Welt und

Streue allerwegen

Des Guten und des Schönen Samen aus!«

Aber vor der Welt hüte dich und besonders vor einem, der Liebe.

Was ihm sein Vater als Vermächtnis hinterließ, die Lehre, die Welt zu verachten, erfährt er auch vom Mönch Eigil, der ihm das Treiben der Welt erschließt. — Dann kommt die Liebe und mit ihr die liederfrohe Zeit, ihre traute Begleiterin, die die Saiten seines Herzens und seiner Leier erklingen macht: »In lauter Lieder fließt mein Dasein hin.« Aber Otfrieds Gedanken fliegen höher als irdisch Lieben — er will jungfräulich lieben und im Andenken an Judith seine Kräfte stählen für das Werk, dem er sich weihen will:

»Wo große Glocken Feierklänge dröhnen,
Der Opferrauch zum hohen Bogen schwebt,
Wo voll der Andacht tausend Stimmen tönen,
Da sei mein Tag — ein Opfer selbst — gelebt.«

Und »An der Fulda wird die Feste ragen,
Wird trotzten einer langen, bösen Zeit:
Dort leben wird mein Geist in späten Tagen,
Mein Lied ertönen einer Ewigkeit.«

Aber Otfried muß einsehen, daß die Welt für sein »jungfräulich Lieben« kein Verständnis hat, daß sie, die er für einen Cherub gehalten, nur ein schwaches Mädchen war — und das wird eines andern. Herb ist der Verlust des Glücks, das sich Otfried erträumt hatte. Aber nun sind seine Kräfte in Feuer geschmiedet, nun hat er die letzte Stufe seiner Entwicklung erklimmt. »Nun ist die Leier solchem Sang bereit,« — »Messias-Sang.«

Die Dichtung, in der Meinrad Sadil dieses Werden zum Messias-Sänger zur Darstellung bringt, ist bis fast ins kleinste Detail dichterisch ausgereift. Mit sicherem Griff führt er seine Heldengestalt dem gesteckten Ziele zu, dem Berufe eines Christus-Sängers — und auf dem ganzen Wege dahin begleitet der Dichter seinen Liebling mit dem Zauber seiner Sprache. Es ist, als ob Meinrad Sadil sein ganzes sprachliches Können auf Otfried wie in einen Brennpunkt vereinigt hätte: Ein Feld voll Ähren — und keine unreife darunter, Musik — nichts als Musik: Das ist die Sprache unseres Dichters. Um den ganzen Zauber der Diktion

Meinrad Sadils zu verstehen, muss man sein Werk eben gelesen haben. Da ist keine Härte zu finden: — Glatt und schön, fließend wie ein Strom, der seine Wogen dahinwält — und keine Wirbel in seinen Wassern, keine Klippen in seiner Flut.

Herrliche Bilder und Vergleiche, wie sie die Muse nur ihren Lieblingen zuflüstert, finden wir fast auf jeder Seite, Wohl laut und Schwung in jeder Zeile. — Wenn Sie zweifeln, dann lesen Sie: Von der Liebe spricht er als vom

So schön wie »Paradiesesmorgenrot«.

»Dämmern zweier Seelen«,

»Der Freude Feuerwein«, »Der Berufung Engel«, »Der Schwäche bleicher Schleier«: — So kurz wie schön! — Eigil erklärt, er wohne viel lieber

»auf den Felsenriffen,

Wohin kein Hauch der Freude Samen trägt.«

Im Buchenwald hat Bonifacius Fulda gegründet:

»Dort wuchs es mit den Eichen um die Wette,

Seitdem ist ein Jahrhundert fast ergraut.«

Perlen sieht Otfried auf der Heide taun:

»Der Morgen weinte sie vor Leid und Lust.«

An anderer Stelle sehen wir »die Hoffnung ranken

Um einer frohen Zukunft holdes Bild.«

Größe und Erdenglück konnte Otfried nicht vermählen; denn:

»Kein Phöbus findet Aphroditens Huld «

Und als der Held trauernd vom Blankenberg Abschied nimmt, ruft er der ihm so lieb gewordenen Fremde zu:

»Die Hoffnung stand auf deinen grünen Matten,

Die Treue sprach an deiner Bäche Kanft.«

Ich kenne nicht viele Werke, wo ich so schöne, von Wohlklang durchzogene Verse gelesen hätte. Hunderte von Perlen reiner Poesie hat Sadil mit der Hand des Künstlers in seine Dichtung hingestreut: Gold ohne Schlacken.

Mit einem besonderen, eigenartigen Zauber hat der Dichter sein Werk durchwoben durch Zuhilfenahme der Natur, die er uns in herrlichen Schilderungen vor Augen führt. Fast jede Seite bietet Beispiele, wie sich der Dichter in die Geheimnisse der Natur hineingelebt hat. Ich führe nur an:

»Am Fuß der Felsen spielt die wilde Welle,

Sie wirft empor, sie fängt den leichten Schaum.

Dann eilt sie nach der Bucht in heitrer Schnelle

Und jagt die Zweige um den Weidenbaum.«

Alles belebt sich unter dem Zauberklang seiner Dichtung, »der stille Wald, das traumerfüllte Tal«. Die Bäume fangen an zu träumen und zu flüstern, die Blumen raunen ihre Lieder, die Wellen ihre Sänge, die Vögel ihre Weisen.

Auch die Harmonie zwischen Natur und Seelenstimmung hat Sadil in zahlreichen Naturstimmungsbildern trefflich gezeichnet:

»Verschwunden ist des Lenzes reiches Blühen,

Verschwunden ihrer Wangen Rosenglut —

Die Schwalben und die Nachtigallen ziehen,

Schon lange flog von ihr der frohe Mut.«

Auf eine weitere sprachliche Beziehung werden wir durch ein zweifaches Bestreben des Dichters aufmerksam gemacht, das Bestreben, seinem Werke die richtige Lokalfärbung und episches Gepräge zu geben. Sehr hübsche mittelalterliche Wortbildungen, größtenteils als Epitheta angewendet, sind die vorzüglichsten Mittel, wodurch Sadil seinen doppelten Zweck erstrebt. Um auf einige hinzuweisen, spricht er von einer »blitzgetroffenen« Esche, läßt er Otfried vor seinen Meister »redebar« hintreten. Häufig sehen wir Wortbildungen wie: »Zierereich«, »liederreich« u. s. w. wiederkehren. Hunolt ist überzeugt: »Der

Preis ist mein, ich nehm' ihn ohne ‚Fahr‘.« »Urweltwilde« Stätten sehen wir vor uns auftauchen, wir lesen von einem »magdlichen« Gemach und an anderer Stelle von der Bäche »Ranft«.

Manche meinen, der Wert einer Dichtung lasse sich nicht zum geringen Teile bemessen nach der Tiefe der Gedanken, die sich darin finden — und Sadil hat uns in Otfried nicht nur wohlklingende Poesie geboten, sondern auch Perlen herrlicher Sinnsprüche und Gedanken darin niedergelegt.

Welt und Erdenglück sind es vor allem, die der Kritik des Dichters ausgesetzt werden. Ich verweise dabei in erster Linie auf die herrliche Schilderung:

»Ein Strom ist diese Welt, der seine Wellen
Am Rand des Himmels und der Hölle wiegt« . . .

Leid und Lust ist ihm

»Ein Glöcklein läuten aus der weiten Ferne«.

Das Erdenglück, das »Dich lockt in diesem Schattenreiche,
Vergänglich ist es und der Untreu voll«.

Ja, die Welt: »Die kündigt allem Hohen ihre Fehde.«

Kein Wunder, wenn der Dichter zum Schluß kommt:

»Von dieser Erde nichts und nichts verlangen,
Das ist der Weisheit bestes, höchstes Ziel.«

Die Liebe, der Meinrad Sadil seine schönsten Verse weihet, ist nicht die sinnliche Liebe, der die Verse gelten: »Auf Rosenschiffen kommt die schöne Liebe,

Die Untreu folgt ihr und der finstre Haß.«

Der Dichter schlingt die Kränze seiner Poesie nur um die reine Liebe; denn:
»Gemeine Liebe nimmt, genießt und neidet,
Indes die hohe Liebe selig macht.«

Ja man könnte sein Werk geradezu die Apotheose der jungfräulichen Liebe nennen. Ihr gelten die herrlichen Verse:

»Und eine Blume wird ihr Sein umranken« —

und sie heißt »jungfräulich Lieben«.

»Jungfräulich Lieben ist die reinste Rose,
Sie bietet reiches Blühen statt der Frucht — —
Jungfräulich Lieben wächst nur in den Guten,
Und ihr Gemüt, es wird ein Heiligtum.
Jungfräulich Lieben — gerne möcht' ich bluten
Zu Tod für dich und deines Namens Ruhm.«

Allein Otfried muß erkennen: für diese Blüte ist die Erde rau und

»Auf Menschenzungen wohnt ihr Name nicht« — darum widmet er sich höherer Liebe.

Was ich in diesen Proben geboten habe, ist nur eine kleine Auswahl — nur einige Blätter. — Wie schön muß erst die ganze Blüte sein!

Soviel von den sprachlichen Schönheiten des Poems, und die Sprache ist auch die Hauptstärke des Dichters. Die klangvolle Melodie der Verse, die uns hier umtönt, kann sich stolz mit den besten Erzeugnissen unserer Literatur messen. Schöne Sprache finden wir in vielen Werken unserer Literatur, Bilder, Vergleiche und Schilderungen vom Farbensmelz Otfrieds auch in manchen Schöpfungen deutschen Geistes, aber wohl selten treffen wir auf so kleinen Raum eine solche Fülle der schönsten Poesie zusammengedrängt, so fehlerlos dahinfließend, so glatt und schön, so poesieduftend — jeder Vers ein Gedicht — wie in vorliegender Erzählung. Dieser Zauber bleibt des Dichters urreinestes Werk. — Ad acta! —

Übrigens hat der Dichter in seinem Werke gezeigt, daß er nicht nur die Sprache zu meistens versteht, sondern auch die Technik der epischen Erzählung zum großen Teil routiniert handhabt.

Was an der Erzählung in dieser Beziehung vor allem fesselt, ist die Schönheit der Idee, von der dieselbe getragen wird. Es sind keine großen,

äußeren, welterschütternden Ereignisse, die der Dichter vor Augen führt — das verlangen wir ja nicht von einer erzählenden Dichtung — wohl aber bedeutungsvolle, tieffinnere Entwicklungen: Das Heranreifen Otfrieds zum Messias-Sänger. Ohne Sprung, mit feinem psychoologischen Blick führt der Dichter dies Werden seines Helden von Stufe zu Stufe dem Leser vor. — Äußere Verhältnisse und Gefahren von innen türmen sich Otfried entgegen, um ihn aus seiner Stellung zu bringen; aber er kehrt in dieselbe zurück in dem Augenblick, als wir ihn schon von fraulicher Minne aus derselben verdrängt wähen, und zwar stärker und kräftiger in ihr befestigt, als wir ihn anfangs getroffen haben. Durch diese teilweise Passivität des Helden charakterisiert sich derselbe vor allem als echt epischer Held, der trotz aller Hindernisse über dieselben den endlichen Sieg davonträgt und gerade durch dieselben neu gekräftigt aus dem Kampfe geht.

Durch diese Einheit der Idee ist auch die Einheit der Handhabung aufs strengste gewahrt: Otfried ist und bleibt der Mittelpunkt der Erzählung vom Anfang bis zum Schlusse. Auf seine Entwicklung hat der Dichter die meiste Sorgfalt verwendet. Um ihn drehen sich alle Reden und Handlungen der Personen, die selbst hinter ihm zurückbleiben, ohne aber irgend einen Ballast abzugeben, da sie ja alle mit dem Helden in innigem Zusammenhange stehen und zu seinem Werden ihr Wesentliches beitragen.

Mit dieser Einheit in Idee und Handlung geht die strenge Motivierung im Aufbau der Dichtung Hand in Hand. — Otfried entschließt sich am Schlusse der Erzählung, sein ganzes Dasein heiligendem Leben und heiliger Dichtung zu weihen. Dazu ist er vor allem befähigt, einerseits, weil ihn kein irdisches Band mehr an diese Erde kettet, andererseits, weil er sein Inneres gekräftigt fühlt durch den herben Verlust, der ihn getroffen. Dieses Losreißen vom Irdischen wieder hat seinen Grund darin, daß Judith einem anderen angehört. Dieser Bruch Judiths mit Otfried hat wieder — davon später! — seinen Grund im Charakter Judiths und der Unempfänglichkeit der Welt für die Ideen Otfrieds. Die Annäherung des letzteren an Judith in reiner, jungfräulicher Liebe ist wieder begründet im poetisch-reinen Gemüt des Helden, der für Ideale leben will. Die poetische Seite in Otfrieds Herzen endlich ward nicht in letzter Linie genährt und gekräftigt im Rauschen der Wälder, deren Bäume seine Jugend umsäumten, während sein reines Kindergemüt ihm sein Vater einpflanzte und Egil zur Blüte brachte. Hier, im Gemüt Otfrieds, haben wir also die ersten Keime seines Entschlusses, Messias-Sänger zu werden, zu suchen, der Entschluß selbst aber reifte im Drang der äußeren Verhältnisse heran. So ergibt sich jeder folgende Teil mit Naturnotwendigkeit aus dem Vorhergehenden, und die Erzählung ist demnach kein Konglomerat aneinandergeflochtener Handlungen, sondern ein einheitliches Ganzes, deren Teile der Dichter ohne Sprung zum Ziele führt.

Ein weiteres Mittel, zu dem Sadil griff, um die epische Korrektheit seiner Dichtung zu wahren, sind die allerdings dem Umfang der Erzählung entsprechend nicht zahlreichen Zeit- und Kulturbilder, die der Verfasser in sein Werk verwob. — Er führt uns in diesem in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts zurück — die Zeit also, wo das junge, aufkeimende Christentum mit den Waffen der Liebe gegen den Heidenglauben zufelde zog. Es hat allerdings schon den Sieg davongetragen, aber trotzdem fristet noch dort und da ein Ableger des Wotans-Kultes sein spärliches Dasein, drängen sich noch dort und da heidnische Anschauungen in die christlichen Ideen ein, um endlich dem belebenden Hauche des Christentums zu weichen; der alte Kult war eben so lange mit dem deutschen Volke verwachsen gewesen, daß es schwer ward, ihn mit einem Axthiebe auszuroden. — Diese Zeit schildert »Otfried«. Noch lesen wir von Nornen und alten Göttern:

»Ich fürchte nicht des Donar alten Hammer.«

Noch ist selbst Judith im Aberglauben befangen:

»Gar oft schon hörtest du die Wundersage:

Wer von der Quelle schlürft um Mitternacht —

Was immer er für Sehnsucht in sich trage,
Ihm wird erfüllt der Wunsch, den er gedacht.«

Doch: »Keine Quelle netzt den bleichen Kies«: Das Wasser, das einst dem Aberglauben diene, ist versiegt und er selbst dem Christentume gewichen. Das hat ja bereits Eingang gefunden durch die Tätigkeit der Mönche, deren wissenschaftliches und kulturelles Wirken in Sadil einen beredten Sänger findet. — Bonifazius hat ihnen an der Fulda ein stattlich Heim gegründet. Hier unterrichten sie »die Jugend in dem weiten deutschen Land«.

»Hier blüh'n wie Rosen aus dem Heldengrabe
Der Tugendsinn, die Lust an schöner Kunst.«

Von hier aus haben sie das Land urbar gemacht und bebaut, haben in allen Gauen Deutschlands Häuser gegründet, wie uns eines in der Eigilzelle vorgeführt wird. Aber noch mehr als die Urbarmachung des Landes lag ihnen am Herzen:

»Das deutsche Volk dem Himmel zu bereiten.«

Sie leben der Wissenschaft und Frömmigkeit:

»Drum singen wir Horazens muntre Weisen
Und stimmen an, was Jeremias weint;
Wir lesen gern, was Salomo geschrieben
Und hören, was der Stagyrite spricht;
Der Harfe Klang ist uns nicht fremd geblieben,
Doch schmähn wir auch der Leier Töne nicht.

Was Kinder dichten und die Mütter sagen,
Was deutsche Männer singen um den Wein,
So manches Wort aus lang vergang'nen Tagen,
Wir schreiben es in unsre Bücher ein.«

Sie veredeln die Sprache derer, die ihnen anvertraut sind, um sie für die Wissenschaft empfänglich zu machen: dann mag einst

»Belehrend . . und erfreuend fließen
Das deutsche Wort ins deutsche Land hinaus.«

Wir erfahren, daß die deutsche Frau noch an häuslichen Geschäften Gefallen fand:

»Sie wob ein Kleid aus seideweichen Fäden«,

daß echte Gastfreundschaft noch verband, was die deutsche Sprache redete. Wir hören von Grafen, Edlen, Gemeinen und »der Eigenholde Schar«, und ein kleines, aber kontrastreiches Gemälde der verschiedenen Stände führt uns Sadil in der Schilderung der Feierlichkeit vor Augen, die bei der Einsetzung Eigils in seine Würde als Abt von Fulda stattfindet. König und Grafen bringen ihre Gaben dem neuen Abt »und Freie kommen her, das Haupt geschoren,« und »wollen Knechte sein ihr Leben lang«.

Der »Sängerkampf« meldet von der Feier beim Eintritt der magdlichen Tochter des Blankenbergers ins sechzehnte Lebensjahr, wo sie die Mädchentage verläßt und der Schar der Jungfrauen eingereiht wird. »Zum Frieden« endlich führt uns kurz eine Hochzeitsfeier vor Augen.

Auf ein weiteres Mittel, die epische Darstellungsweise zu wahren, nämlich das sprachliche Moment, habe ich bereits hingewiesen; es erübrigt also nur noch das letzte auszuführen, ich meine die ideale Gestaltung der Personen. Der Dichter hat seine Helden allerdings aus Fleisch und Blut gebildet, und der Sturmwind pocht an ihre Schläfen; aber er hat sie trotzdem aus dem Niveau des Alltäglichen und Gemeinen emporgehoben in die ideale Höhe, die die epische Dichtung verlangt.

Genug des Lichts! — Nun zu den Schatten des lichtvollen Gemäldes!

In erster Linie habe ich es als eine Schattenseite empfunden, daß der Charakter Judiths zu wenig herausgeschält ist. Wir sehen sie im ersten Teil in

den Träumen Otfrieds als ein Ideal aufleben, müssen aber im zweiten Teil die Enttäuschung erleben, daß sie diesem Ideal nicht entspricht; wir müssen daher annehmen: entweder hat sich Otfried beim Entwurf des Bildes seiner Träume in Judith getäuscht oder es ist zwischen dem ersten und zweiten Teil eine Wandlung vor sich gegangen. Im ersteren Falle fragen wir, wie also damals die wirkliche Judith beschaffen war, als sich Otfried ihr in Liebe näherte, und die Antwort, die der Dichter uns gibt, scheint mir in mancher Beziehung zu lückenhaft, als daß man sie eine scharfe Charakterzeichnung nennen könnte. — Im zweiten Fall aber können wir an den Dichter die Forderung stellen, uns diese Umwandlung vor Augen zu führen; denn uns interessiert mehr das Werden als das Gewordensein, mehr das Motivierte als das ohne Begründung Hingeworfene. Aber diese Forderung hat der Dichter zu wenig beachtet.¹⁾

Eine zweite Eigentümlichkeit, auf die ich glaube aufmerksam machen zu müssen, ist die Unterredung zwischen Eigil und Otfried im zweiten Gesang, wo Otfried philosophiert:

»Ob nun die Quelle über wahre Kiesel
In Wahrheit aus dem wahren Felsen quillt,
Ob ich mir träume nur ihr sanft Geriesel,
Was gilt es?»

Und wieder beschleicht ihn beim Anblick des Sternenhimmels der Gedanke:

»Vielleicht ist über mir das Lichtgewimmel
Und unter mir der feste Grund nur Schein!»

Aber das Bangen, das da in seiner Brust erwuchs, hieß er rasch wieder gehen:

»Denn sie, es ist ja eins, ob all die Dinge
Aus wesenhaftem Stoffe sind gemacht,
Ob ich mit Gotteskraft die Flügel schwinge,
Ihm nachzudenken was er vorgedacht.«

Ich traute meinen Augen kaum: Eine Abhandlung über die »Realität der Außenwelt« scheint mir zum Duft der deutschen Wälder, der die ganze Erzählung durchzieht, wenig zu passen, wenn man auch zugestehen muß, daß Sadil sich nicht mit einer trocken Lösung begnügte, sondern poetisch schön schließt:

»Der wahre Gott, er wollte nicht betrügen,
Und wär die ganze Schöpfung nur ein Schein —
Ein holdes Dichten nennen wir kein Lügen,
Das wahr Geträumte hat ein wahres Sein.
Was Gott nicht ließ im Weltenraume schweben,
Das läßt er in der Menschenseele leben.«

Aber wie dem immer sei: — Tannenduft und Bücherstaub! —

Ich habe im ersten Teil meiner Abhandlungen von den Lokalfärbungen gesprochen und mus nun ergänzen, daß Sadil dieselben wohl zusehr auf das Äußere beschränkte und in mancher Hinsicht seiner Dichtung ein zu modernes

¹⁾ Weil ich gerade von den Charakterzeichnungen spreche, möchte ich auf die Kritik hinweisen, die Laurenz Kiesgen in der »Lit. Warte« (4. Jahrg., 5. Heft) dem Werke angedeihen läßt. Genannter Kritiker findet als besondere Schwäche des Stückes das Unmotivierte in der Gesinnungsänderung Otfrieds, »der (ich zitiere wörtlich) das Kloster verläßt, um Judith zu freien, aber plötzlich die Gottesliebe der irdischen vorzieht«. — Wenn einer für eine so bedeutende literarische Zeitschrift (was ja die »Lit. Warte« ist) Rezensionen schreibt, sollte er doch die Bücher, die er kritisiert, wenigstens soweit gelesen haben, daß er ihren Gedankengang beiläufig inne hat. — Nun aber weiß L. K. gar nicht, daß Otfried noch nicht im Kloster war, als er Judith kennen lernte, und daß er überhaupt nicht im Sinne hatte, sie zu freien, sondern seinen Entschluß, ins Kloster zu treten, allen Hindernissen zum Trotz durchführen will. — So macht man in Kritik!

Gewand wob, Darunter verstehe ich in erster Linie den weichen Schmelz seiner Sprache, der, wenn auch an sich berückend durchgeführt, doch nicht deutsche Urkraft atmet, wie überhaupt die ganze Dichtung von fraulicher Weichheit durchzogen ist, ohne männlich kräftige Grundtöne. Vor allem sind es die Lieder, welche der Dichter zu sehr in modernes Empfinden kleidet, ohne ihnen irgendwelchen inneren altdeutschen Zug zu geben²⁾

Noch eins! — Neben den vielen schönen Vergleichen und Bildern, wie ich oben eine Auswahl geboten habe, sehen wir auch einige mitunterlaufen, die mir trotz ihrer poetischen Schönheit weniger glücklich gewählt scheinen.

Wenn ich dann noch auf die mannigfachen Unwahrscheinlichkeiten hinweise, die uns in der Dichtung öfters begegnen, so bin ich meines Erachtens am Schlusse dieses Abschnittes angelangt, und ich glaube, die Erwähnung dieser Schattenseiten »Otfrieds« werden den Eindruck nicht zerstören, dessen das Werk sicher ist, sondern höchstens abschwächen. — Denn was uns dafür geboten wird, ist mehr als Entschädigung — ist lauter reine, goldene Poesie. —

Man könnte der erzählenden Dichtung Sadils die Worte an die Stirne schreiben:

»Ich will und muß zum Hohen, Höchsten streben,
Und sollt' ich missen allen frohen Mut;
Drum kann ich nicht als Mann des Weibes leben,
Dem Volke weihen muß ich Kraft und Blut.«

Dieser Gedanke ist das Motiv, das Otfried in allen Lagen leitet. Zu »Fuldas grauer Pforte« ruft ihn eine innere Stimme, und nichts, selbst nicht magdliche Minne, ist imstande, ihn in seinem Entschlusse wankend zu machen. Aber eine Blume möchte er aus dieser Welt in die Abgeschiedenheit des Klosters mitnehmen, um sich an ihrem Duft zu freuen und zu stärken: die Blume »jungfräulich Lieben«. — So ist Otfried zum hohen Lied der reinen Liebe geworden. Das Werk eines Benediktiners, der einen seines Ordens aus lang verronnener Zeit mit dem Zauberstab der Dichtung wieder ins Leben ruft und mit lebenssprühender Poesie umkleidet, ein Preis des Benediktinerklosters, dessen Wirken er in den glänzendsten Farben malt, ein Lobgesang dem deutschen Wald, der die Dichtung durchrauscht. — Schön im Zauber der Sprache, ernst und ideal in Idee und Handlung, gefeilt in der Durchführung, umwoben vom Schleier duftigster Poesie — so steht die Dichtung vor uns; Halb ernste Norne, die den Faden zweier Liebenden spinnt, die an »urweltwilder« Stätte einst hauste, dann aber aus ihrer Abgeschiedenheit hervorging, um dem Lichte des Christentums ihre Augen zu öffnen und den Menschenkindern die Perlen langjähriger Erfahrung in den Schoß zu streu'n. Halb ein elbisch Wesen aus grauer Vorzeit, deren Schwestern der Hauch des Christentums verwehte; sie selbst aber blieb und reifte, durchdrungen vom neuen Glauben, zu einer sittigen deutschen Maid heran — und die beginnt zu erzählen — auf einer schattigen Moosbank lauschen wir ihren Worten — und um sie rauscht der deutsche Wald seine Weisen, grünen die Matten, duften die Rosen; und wie von weiter Ferne, die Stille des Waldes nicht zu stören, hören wir das Brausen der Welt an die Ufer des Waldmeers branden, Mönchsgebet und Chorgesang klingt leise an unser Ohr. — Sie aber singt unterdessen von Otfrieds Lieben und Entsagen, von Judiths Freud und Leid — das Lied der reinen Liebe. Wie Loreley-Gesang umrauschen uns ihre Sänge, als wäre sie selbst den Fluten des Rheins entstiegen; wahrlich ihr

²⁾ Bei Gelegenheit der Erörterung der Anachronismen möchte ich bemerken, daß ich mir einen Vers, in den sich ein böswilliger Anachronismus eingeschlichen hat, nur durch ein Versehen erklären kann, wenn nämlich Otfrieds Vater in dem Schreiben, das er seinem Sohn hinterläßt, mit Beziehung auf die Erde sagt:

»Mein Sohn, ich weile nimmer auf dem Sterne,
Der halberleuchtet um die Sonne fliegt.« —

— Und Kopernicus und Galilei?! —

»Im Ohr muß es noch klingend geh'n
Wie Wellenschaum und müdes Muschelrauschen.«

(Buße.)

Bald heiter, bald traurig sind ihre Weisen: Sie freut sich mit Otfried an Sonnenschein und Blütenprangen, sie weint mit Judith, als es ihr aus den Zweigen entgegenrauscht:

»Versiegt dein Hoffen, welk dein Paradies!«

Ich meine fast, P. Meinrad Sadil hat sich selbst die Kritik geschrieben:

»Die rechte Kunst will uns nach oben leiten,

Bei ihrem Nah'n muß das Gemeine flieh'n «

Kurz: $\delta\omega\sigma\iota\varsigma \delta\lambda\iota\gamma\acute{\iota} \tau\epsilon \phi\iota\lambda\acute{\iota} \tau\epsilon.$
Kremsmünster.

Fr. Romuald Kainrad, O. S. B.

Schmitt, Dr. Jacobus: *Manna quotidianum sacerdotum sive preces ante et post missae celebrationem cum brevibus meditationem punctis pro singulis anni diebus etc.*

(Friburgi Br., sumptibus Herder, 1903. 8^o. Tom. I. XIII+475 S. — Tom II. XIII+552 u. LVI S. — Tom. III. XIII+584 u. LXIV S.)

Der Autor hat sein unter diesem Titel erschienenenes Werk in 3 Teile abgeteilt und dementsprechend auch in 3 Bändchen herausgegeben. Der erste Band geht vom Beginn des Kirchenjahres bis zum Fastensonntag, der zweite verfolgt das Kirchenjahr weiter bis zum 8. Sonntag nach Pfingsten und der dritte von hier aus bis zum Schluß. Wie der Autor in der Vorrede bemerkt, wollte er bei der Herausgabe dem Wunsche vieler Priester entsprechen, eine reiche Auswahl von Gebeten vor und nach der Dauer der hl. Messe zur Hand zu haben. Das bekannte Werk von Boppert, »Scutum fidei«, ist ausgesprochener Weise seines großen Umfanges wegen zu unbequem und auch zu teuer; auch finden viele die Betrachtungen dieses Werkes nicht entsprechend und die allzuvielen patristischen Belege unnötig. Der Autor, der auch dieses alles in der Einleitung erwähnt, hat daher die Gebete vor und nach der Messe, die er nach dem »Scutum fidei« umgearbeitet hat, in eines zusammengefaßt; Betrachtungen hat er aber, und zwar ganz kurze, nach anderen Autoren wie Scotti, de Ponte, Avancinus, Lancicus, Tanner, Barxel, Médaille, Chevassu, Chaignon etc., zusammengestellt, jedoch in der Weise, daß sie hinlänglich Stoff auch zu größeren Betrachtungen bieten. Im Anhang bringt er dann einen Artikel über die Methode der Betrachtung, ferner die aus dem römischen Missale bekannten Gebete vor und nach der hl. Messe, dann aus dem »Memoriale vitae sacerdotalis« praktische Auszüge, speziell Vorbereitungs- und Danksagungsgebete für die Messen für Verstorbene, schließlich eine reiche Auswahl von Ablassgebeten, 67 an der Zahl. Beigegeben sind noch Gebete vor und nach der hl. Beicht, sowie vor und nach dem Beichthören und 3 bekannte, sehr nützliche Gebete für Priester. Das Werk enthält einen sorgfältig ausgeführten Index. Wir können mit Recht dasselbe nach jeder Weise hin empfehlen, denn es enthält alle Vorzüge einer ausgewählten Sammlung von Priestergebeten, verfaßt in reinem, ja wir können es geradezu sagen, klassischem Latein. Möge es auch die weiteste Verbreitung finden.

Raigern.

Dr. M. K.

L'élection Papale,

par Lucius Lector, ouvrage orné de gravures et de plans, suivi d'un tableau chronologique des Papes et des Conclaves. In 12 (356 pages), prix 3.50.
(P. Lethielleux, Editeur, 10, rue Cassette, Paris 6.)

Ein gerade zeitgemäßes Werk ist das vorliegende Buch, weil im Augenblicke, wo ich hierüber berichte, die Augen der ganzen katholischen Welt auf